

Jan Wagner

dezember 1914

*"One of the nuts belonging to the regiment got out of the trenches and started to walk towards the German lines."*

01 natürlich dachten wir, dass sie plemplem  
02 geworden waren, als sie ungeschützt  
03 aus ihrer deckung traten, nur mit plum-  
04 pudding und mistelzweig - doch kein geschütz

05 schlug an. wir trafen sie im niemandsland,  
06 unschlüssig, was zu tun sei, zwischen gräben  
07 und grenzen, schlamm und draht, und jede hand  
08 an ihrer hosennaht. bis wir die gaben

09 verteilten: einer hatte zigaretten  
10 dabei und einer bitterschokolade,  
11 ein dritter wusste mittel gegen ratten  
12 und läuse. die an diesem punkt noch lade-

13 hemmung hatten, zückten nach dem rum  
14 familienfotos, spielten halma  
15 und standen lärmend, wechselten reihum  
16 adressen, uniformen, helme,

17 bis kaum etwas im schein der leuchtspurgarben  
18 auf diesem aufgeweichten, nackten anger  
19 zu tauschen übrig blieb außer den gräben  
20 im rücken, ihrem namenlosen hunger.

(aus: Jan Wagner, „ACHTZEHN PASTETEN“, Berlin Verlag, Berlin 2007)

**Der Beginn des Ersten Weltkrieges jährt sich 2014 zum hundertsten Mal. Anlässlich dieses Ereignisses wurde das Leitmotiv „Krieg und Frieden“ ausgewählt.**

Seitdem es die Menschheit gibt, werden Kriege geführt. Ursachen mögen verschieden sein, Auswirkungen sind ähnlich. Ein Krieg zerstört und vernichtet Städte, Landstriche, Menschenleben, und hat auch enorme Auswirkungen auf gesellschaftliche und kulturelle Traditionen. Der Erste Weltkrieg gilt als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. Auch das Schicksal der modernen Kunst ist eng damit verbunden. Die prägenden Jahre von 1914 bis 1918 waren Endpunkt und Neubeginn zugleich. Das tragische Ereignis für die Moderne war der Zusammenbruch des internationalen Zusammenwirkens vieler Künstler. Dieser Krieg hinterließ deutliche Spuren in ihren Kunstwerken. Durch die völlig neuen, existenziellen Erfahrungen des Leidens und der Zerstörung fanden zahlreiche Maler und Zeichner noch während des Krieges zu bewegenden neuen Themen und bildnerischen Verfahren, so wurde z. B. im Jahre 1916 die internationale Protestbewegung Dada gegründet.

**Hintergrund**

„Ein paar Quadratcentimeter weißes Papier, bedruckt mit einer Handvoll Wörter, mehr braucht es nicht, um größte zeitliche wie räumliche Distanzen zu überwinden. Ein Gedicht bringt auf kleinster Fläche ein Maximum an sprachlichen Mitteln in Einklang, zum Klingen, ein Höchstmaß an Musik und Bedeutung. Es führt Gegensätze und Paradoxien, scheinbar Unvereinbares zusammen. Dabei wahrt es stets die poetischen Grundtugenden von Überraschung, Spielfreude und Regelbruch – und wird so zur größtmöglichen Freiheit auf engstem Raum.“ [Jan Wagners Antwort auf die Frage, was für ihn den Zauber von Gedichten ausmacht]

Jan Wagner gehört zu den bedeutendsten deutschsprachigen Lyrikern der jungen Generation. Für seine präzise Sprache, seine stimmigen Bilder und sein müheloses Spiel mit den Formen wurde er vielfach ausgezeichnet. **Jan Wagner** wurde 1971 in Hamburg geboren und lebt seit 1995 in Berlin. Er ist Übersetzer englischsprachiger Lyrik (Charles Simic, James Tate, Matthew Sweeney u.a.), freier Literaturkritiker und war bis 2003 Mitherausgeber der internationalen Literaturschachtel „Die Außenseite des Elementes“. Er veröffentlichte vier Gedichtbände – „Probebohrung im Himmel“ (2001), „Guerickes Sperling“ (2004), „Achtzehn Pasteten“ (2007) und „Australien“ (2010, alle im Berlin Verlag erschienen) –, die Essaysammlung „Die Sandale des Propheten. Beiläufige Prosa“ (Berlin Verlag, 2011) und das Buch „Die Eulenhasser in den Hallenhäusern. Drei Verborgene“ (Hanser Berlin, 2012); außerdem mit Björn Kuhligk die Anthologien „Lyrik von Jetzt“ (2003), „Lyrik von Jetzt zwei“ (2008) und das Buch „Der Wald im Zimmer“ (2007). Im Berlin Verlag erschien 2004 „Der falsche Weg nach Hause“, ein Band mit Übersetzungen ausgewählter Gedichte von James Tate. Wagner erhielt u.a. den Anna-Seghers-Preis (2004), den Ernst-Meister-Preis (2005), den Wilhelm-Lehmann-Preis (2009), das Stipendium der Villa Massimo in Rom (2011), den Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Tübingen (2011), den Kranichsteiner Literaturpreis (2011) und den Paul-Scheerbart-Preis (2013).

Jan Wagners Gedicht „**dezember 1914**“ bezieht sich auf den „Weihnachtsfrieden“ im Ersten Weltkrieg. Ausgangspunkt war vermutlich die Umgebung von Ypern/Flandern. Am 24. Dezember 1914 legten britische und deutsche Soldaten an der Westfront ihre Waffen nieder um gemeinsam Weihnachten zu feiern.

Zwei Zeitzeugen erinnern sich an das Ereignis:

An Artilleryman Remembers; Gunner Herbert Smith, 5th Battery, Royal Field Artillery

“On Christmas Eve there was a lull in the fighting, no firing going on at all after 6 p.m. The Germans had a Christmas tree in the trenches and Chinese lanterns all along the top of a parapet. Eventually the Germans started shouting, "Come over, I want to speak to you." Our chaps hardly knew how to take this, but **one of the 'nuts' belonging to the Regiment got out of the trench and started to walk towards the German lines.**\* One of the Germans met him about half-way across, and they shook hands and became quite friendly. In due time the 'nut' came back and told the others all about it. So more of them took it in turns to go and visit the Germans. I went out myself on Christmas Day and exchanged some cigarettes for cigars, and this game had been going on from Christmas Eve till midnight on Boxing Day without a single round being fired.”

[siehe <http://www.hellfirecorner.co.uk/xmas.htm>]

\*dies ist das Zitat, mit dem Wagners Gedicht beginnt

Leutnant Kurt Zehmisch, ein Offizier aus dem Vogtland, notierte in seinem Tagebuch, er habe seinen Leuten befohlen, während der Weihnachtsfeiertage nicht auf den Gegner zu schießen. Sie hätten Kerzen und Tannenbäume auf die Gräben gestellt und am folgenden Tag, hielt Zehmisch fest, seien einige Briten mit einem Fußball aus ihrem Graben gekommen. Sie hätten hin und her gekickt. Der kommandierende englische Offizier und er selbst seien der übereinstimmenden Meinung gewesen, dass all dies unvorstellbar und unglaublich wunderbar sei.

[siehe <http://www.bundeskunsthalle.de/blog/zeitraum/2013-12-01/2013-12-31.html>]

In der Bundeskunsthalle Bonn findet sich **Max Beckmanns „Selbstbildnis als Krankenpfleger“** (1915); es ist thematisch passend zum Gedicht Jan Wagners und Leitmotiv „Krieg und Frieden“. Das Gemälde ist das erste Werk, das Beckmann nach dem Ende seines Kriegsdienstes malte, den er aufgrund eines Nervenzusammenbruchs vorzeitig beendet hatte. Mit seinen früheren Werken vergleichend, stellte Beckmann fest: „[Selbstbildnis als Krankenpfleger] ist noch recht trüb in der Farbe. Da kommt zum ersten Mal heraus, was ich inzwischen im Krieg erlebt hatte.“

Max Carl Friedrich Beckmann (geboren 1884 in Leipzig, gestorben 1950 in New York) war ein deutscher Maler, Graphiker, Bildhauer, Autor und Hochschullehrer. Er griff die Malerei des ausgehenden 19. Jahrhunderts ebenso auf wie die kunsthistorische Tradition und formte einen figurenstarken Stil. „Auf die Franzosen schieße ich nicht, von denen habe ich so viel gelernt. Auf die Russen auch nicht, Dostojewskij ist mein Freund.“, sagte Beckmann, der im Ersten Weltkrieg zunächst als Sanitäter in Ostpreußen, dann in Flandern und in Straßburg diente und keinen einzigen Schuss abgab. Seine Zeichnungen aus dieser Zeit spiegeln die ganze Härte des Krieges wider. Sie begründen Beckmanns neuen Stil. Im Jahr 1915 erlitt der Künstler einen Nervenzusammenbruch und ließ sich kurz darauf in Frankfurt/Main nieder. Sein persönlicher Zusammenbruch wurde zugleich zu einem Neuanfang.

Beckmanns Ruhm erreichte 1928 in Deutschland seinen Höhepunkt. Die Berliner Nationalgalerie richtete 1932 sogar einen Beckmann-Saal ein. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ein Jahr später wurde Beckmann aus seiner Professur an der Frankfurter Städelschule entlassen, einige seiner Werke wurden auf dem Römerberg verbrannt und der Beckmann-Saal im Kronprinzenpalais wurde anders genutzt. Für die Nazis wurde er zu einem der meistgehassten Künstler. Beckmann war in den Ausstellungen zur Entarteten Kunst, die durch ganz Deutschland tourten, prominent vertreten. Der Künstler verließ Deutschland 1937 und lebte bis zum Kriegsende in Amsterdam. Im Sommer 1947 erhielt er ein Visum für die USA und lebte dort bis zu seinem Tod am 27. Dezember 1950.

Zum Leitmotiv „Krieg und Frieden“ passend eignet sich auch Käthe Kollwitz' Skulpturen „Pietà“ [italienisch ‚Mitleid‘; Vesperbild; In der bildenden Kunst die Darstellung Marias als *Mater Dolorosa*/Schmerzensmutter mit dem Leichnam des vom Kreuz abgenommenen Jesus Christus. Im Gegensatz zur Beweinung Christi liegt der Leichnam Jesu immer auf Marias Knien] und „Die Eltern“ sehr gut.

Käthe Kollwitz schuf 1937/38 die knapp vierzig Zentimeter große Bronzeplastik „Pietà“, einer um ihren Sohn trauernden Mutter, und verarbeitete damit ihr eigenes Schicksal. Denn die Statur stellt Käthe Kollwitz [geboren 1867 in Königsberg, gestorben 1945 in Moritzburg] und ihren Sohn Peter dar, der als Kriegsfreiwilliger in Flandern an die Front kam und am 22. Oktober 1914 mit 18 Jahren den Tod fand. „Noch einmal eine solche Zeit durchleben - glaub ich - könnt ich nicht mehr. Dies eine Mal hab ich sie durchlebt, aber unter was für Qualen ...!“ schrieb Käthe Kollwitz im Februar 1925 in ihr Tagebuch.

„Das Vaterland braucht meinen Jahrgang noch nicht, aber mich braucht es“, hatte Peter gleich nach Kriegsbeginn zu seinen Eltern gesagt und seine Mutter daran erinnert: „Als du mich umarmtest, sagtest du: „glaube nicht, dass ich feige bin, wir sind bereit“ ... Ich stehe auf“, schreibt Kollwitz, „Peter folgt mir, wir stehen an der Türe und umarmen uns und küssen uns und ich bitte Karl“ - ihren Mann – „für Peter“, der ja noch nicht mündig ist, sich unbedingt als Kriegsfreiwilliger melden will und dazu die Erlaubnis der Eltern braucht. „Diese einzige Stunde. Dieses Opfer, zu dem er mich hinriss und zu dem wir Karl hinrissen.“ Am 12. Oktober 1914 besuchte sie ihren Sohn Peter an seinem Ausbildungsstandort und nahm Abschied von ihm, „den wirklich letzten. Wir küssen uns und sagen uns, wie lieb wir uns haben, und er sagt, er kommt sicher wieder. Du geliebter, geliebter Junge.“ Zehn Tage später war er tot.

„Ich habe eine Arbeit im Sinn, Peter zu Ehren.“, sagte Käthe Kollwitz im Jahr 1917. Um deren Form rang sie jahrelang. Ab 1919 ließ sie sie erst einmal ruhen. Nach weiteren fünf Jahren machte sie wieder an die Arbeit, mit vielen Depressionsphasen begleitet, und nochmals sieben Jahre später war das Mahnmal „Die Eltern“ vollendet und wurde im Jahr 1932 auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Roggevelde/Flandern aufgestellt, dort, wo auch ihr Sohn Peter begraben liegt.

### **Pressestimmen zu Jan Wagner**

„Jan Wagner hat seinen Gedichten einen präzisen, knappen Rhythmus unterlegt; nichts Modisches ist darin, aber viel Zeittypisches; nichts Willkürliches, aber viel Spontaneität; nichts Trüb-Melancholisches, aber doch viel Weiches - sie offenbaren einen frischen, bestechend assoziierenden Blick auf das, was heute bemerkenswert ist.“ (Martin Krumbholz, Neue Zürcher Zeitung)

„Kein Lebewesen, kein Ding ist diesem ebenso formbewussten wie phantasiebegabten Poeten zu klein oder unbedeutend, um ihm nicht eine überraschende, zuweilen auch rührende Geschichte zu entlocken. Bei der Komposition eines ganzen Heeres an ausgefallenen Zutaten erweist sich Jan Wagner als Virtuose des Küchenlateins.“ (Katrín Hillgruber, Tagesspiegel)

Ein Wort zu Wagners Reimkunst vorab: „Sie ist nämlich in Wahrheit eine Reimvermeidungskunst, bei der überall da, wo ein Reim stehen könnte, eine Art Halbreim steht, ein Anklang, eher das, was in der Germanistik als unsauberer Reim bezeichnet wird. Herrliche Drecksarbeit, die hier geleistet wird. [...] Man muss dieses ständige unaufdringliche Anklingen im Ganzen aufnehmen, um die leicht schräge Musik zu hören, die das erzeugt. Und den Witz, der darin steckt und sich bisweilen auch saftige Kalauer gönnt: Da »reimt« sich dann auch schon mal »fern des summens« auf »leuchtet siemens« oder »plemplem« auf »plum« (die nächste Zeile ergänzt dann »pudding«).“ [Jochen Jung, DIE ZEIT]

„Der Grat, auf dem Wagner wie ein fliegender Robert balanciert, ist hoch und schmal. Und er meistert ihn schwindelfrei. Uns bleibt das beglückte Staunen.“ (Angelika Overath, Neue Zürcher Zeitung)

„Eigenwillige Reime, sperrige Themen: Wagner ist ein Meister der Genauigkeit. Aber die Genauigkeit in seinen Gedichten hat niemals etwas Pedantisches, sondern liefert nur das Maß für Wagners versonnene Klugheit. [...] Beeindruckend ist die scheinbare Mühelosigkeit, mit der Wagners Gedichte den klassischen Formen folgen und diese doch ankratzen.“ (Claudia Voigt, Kulturspiegel)

### **Analyse**

Jan Wagners „dezember 1914“ besteht aus fünf Strophen mit jeweils vier Versen; den Einstieg findet er mit dem Zitat des britischen Soldaten Gunner Herbert Smith, einem Zeitzeugen des ‚Weihnachtsfriedens‘ in Flandern. Das Gedicht kann als eine Art Reaktion eines deutschen Soldaten auf die im Gedanken beschriebenen Vorgänge des britischen verstanden werden. Das lyrische Ich beschreibt die Szenerie; in der ersten Strophe, wie die britischen Soldaten ihre Deckung verlassen und auf die deutschen Soldaten zugehen. In der zweiten Strophe treffen sich die Männer im Niemandsland zwischen den Schützengräben. Der Austausch von Zigaretten, Schokolade etc., das Zeigen von Familienbildern, ein Halmaspiel findet in der dritten und vierten Strophe statt. In der fünften Strophe hat man einander nichts mehr zu geben und die Wege trennen sich wieder.

Reime finden sich überwiegend am Versende – reine Ausgangsreime in den Versen 2 & 4 [ungeschützt/geschützt], 5 & 7[niemandsland/hand], 10 & 12 [bitterschokolade/lade-], 13 & 15 [rum/reihum]; unreine Ausgangsreime in den Versen 1 & 3 [plemplem/plum], 9 & 11 [zigaretten/ratten], 18 & 20 [anger/hunger] und auch Strophen übergreifende Ausgangsreime in den Versen 6 & 19 [gräben/gräben; hier sogar Wiederholung des Wortes] und 8 & 17

[gaben/leuchtpurgarben]. Innerhalb des siebten und achten Verses findet sich ein Binnenreim [draht/hosennaht].

Besonders auffällig ist die konsequente Kleinschreibung aller Worte und der Hakenstil. Sowohl die Verse als auch die Strophen sind miteinander durch Enjambements verbunden. Einzig zwischen den Versen 5 & 6, 10 & 11 und 16 & 17 wird der Hakenstil unterbrochen, da der Gedanke des jeweils ersten Verses an seinem Ende abgeschlossen ist – „schlag an. wir trafen sie im niemandsland“ [Vers 5], „dabei und einer bitterschokolade“ [Vers 10] und „adressen, uniformen, helme“ [Vers 16].

Thomas Steinfeld, Leiter des Feuilletons der Süddeutschen Zeitung, sagt über Jan Wagner: „Je länger [er] schreibt, desto genauer choreographiert scheinen die Szenen zu sein, die Auswahl zurückhaltender, das historische, oft entlegene Material gegenwärtiger und weniger gesucht. Und auch der Effekt wird beeindruckender: Immer enger scheinen plötzliche Verzauberung und plötzliches Verstehen zu rücken. Das Genre, in dem Jan Wagner arbeitet, hat seine Grenzen, eben weil es ganz an die Wirkung des Szenischen gebunden ist. Aber innerhalb dieses Genres ist dieser Dichter ein Meister – ein Meister des Entzückens“

## Didaktische Hinweise

### 1. Einstieg

- Vorlesen des Gedichtes, durch verschiedene SuS [Schülerinnen und Schüler]
- Klären, wie ein Brettspiel, Pudding, Zigaretten etc. zu den Assoziationen passt, die man mit Krieg verbindet
- Gedicht kurz in Beziehung zu anderen bekannten Gedichten setzen, die offensichtlichen Gemeinsamkeiten/Unterschiede herausarbeiten [z.B. Enjambement, Reimschema, Versform]
- Erkenntnisse, die sich aus der Beschreibung des Gemäldes/der Skulpturen ergeben, dem Gedicht gegenüberstellen; Resignation [Gemälde] und Trauer [Skulpturen] – und Weihnachtsfrieden [Gedicht]

### 2. Erarbeitung

- formale Gedichtanalyse in Partner- oder Kleingruppenarbeit
  - Gedicht beginnt mit englischem Zitat
  - fünf Strophen, mit jeweils vier Versen, Kleinschreibung
  - Reime: überwiegend Ausgangsreime
  - Enjambement verbindet die Strophen, in den Strophen die meisten Verse miteinander
- kurze Gemälde- bzw. Skulpturanalyse; Stimmung beschreiben, die Betrachtung auslöst
  - Gemälde: Beckmanns Selbstporträt beinhaltet drei wesentliche Elemente: das beobachtende Auge, die zeichnende Hand und das Rote Kreuz; Farben fehlen fast vollkommen
  - Skulptur „Pietà“: Ist erkennbar, dass es sich um einen Toten handelt? Lässt sich Nähe zu christlichen Vesperbildern erkennen? Merkmale nennen und untersuchen
  - Statuen „Die Eltern“: unterschiedliche Arten der Trauer und deren Darstellung beschreiben

### 3. Auswertung

- Vortragen der Ergebnisse der Partner- bzw. Kleingruppenarbeit und diese gegenüberstellen - Lässt sich ein Unterschied in der Darstellung des Themas „Krieg und Frieden“ [und die Folgen eines Krieges] in Literatur und bildender Kunst erkennen?

### 4. Handlungsorientierter Ansatz

- sich auf das folgende Interview beziehend, die herausgearbeiteten Erkenntnisse zum Thema lyrisch darstellen und Wagners Antworten als Inspiration nutzen, ein Gedicht fernab der im Unterricht gelehrt Konventionen zu schreiben

*Warum schreiben Sie in Ihren Gedichten alle Wörter klein?*

Aus zwei Gründen. Zum einen, um alle Wörter gleich zu behandeln und keinem schon durch das bloße Erscheinungsbild mehr Bedeutung zuzugestehen als dem anderen. Zum zweiten erhält man sich genau dadurch die Möglichkeit gewisser Doppeldeutigkeiten, die dem Gedicht zugute kommen können – etwa, wenn das Wort „regen“ sowohl als Niederschlag als auch als Verb („sich regen“) als auch als Adjektiv (Plural von „rege“) lesbar ist.

*Titel Ihrer Gedichte lauten „frostschutz“, „dung“, „salat“ oder „teebeutel“. Können Sie über jedes Thema dichten?*

Das wäre natürlich wunderbar, lässt sich aber nicht mit letzter Gewissheit sagen. Sicher ist hingegen, dass sich aus grundsätzlich allem ein Gedicht machen lässt. Gerade die vermeintlich banalen, im Alltag so leicht übersehenen Gegenstände enthüllen mit einem Mal ungeahnte poetische Qualitäten – vielleicht gerade wegen ihrer Unscheinbarkeit.

Wer ansetzt, ein Gedicht über ein großes Thema wie Freiheit zu schreiben, wird höchstwahrscheinlich scheitern, vielleicht im Schund stecken bleiben. Wer sich aber ganz auf einen fallengelassenen weißen Handschuh im Rinnstein konzentriert, wird unter Umständen ein großartiges Gedicht über die Freiheit zustande bringen.

Vom Zauber schmutziger Reime

*Man sagt Ihnen eine „verblüffende Formbeherrschung“ nach. Welche Idee ist zuerst da, die für den Inhalt oder die für die Form?*

Mit der Form verhält es sich ähnlich wie mit den großen Themen: Meine Erfahrung ist, dass der Vorsatz, ein Sonett oder eine Sestine zu schreiben, die Gefahr des Misslingens birgt: weil das Gedicht vom Ende her gedacht wird, man letztlich eine Form nur auffüllt, statt das Gedicht Form werden zu lassen.

Ich schreibe sowohl in freien Versen, benutze aber auch, bei gleichzeitiger Unterwanderung, alte Formen. Im Gegensatz zu vielen Lyrikern empfinde ich sie nicht als Beschränkung, sondern als Erweiterungen der Ausdrucksmöglichkeiten. Es wäre ein Verlust an Freiheit, sich solche Varianten nicht offen zu halten. Denn wenn man sie nicht als Verpflichtung nimmt, sondern als Spiel, werden diese vermeintlich restriktiven Formen zu Korsetten, in denen sich paradoxerweise besonders gut atmen lässt.

Interview: Dagmar Giersberg führte für das Goethe-Institut das Gespräch im April 2009



Die Unterrichtsmaterialien werden im Rahmen des »lyrix«-Projektes vom Deutschen Philologenverband erstellt und zur kostenfreien Nutzung zur Verfügung gestellt.

»lyrix« ist ein gemeinsames Projekt von:

[Deutschlandfunk](#)

[Deutscher Philologenverband](#)

[Deutscher Museumsbund](#)

Gefördert wird lyrix als Bundeswettbewerb vom [Bundesministerium für Bildung und Forschung](#).

Weitere Informationen:

[www.deutschlandradio.de/lyrix](http://www.deutschlandradio.de/lyrix)

[www.facebook.com/lyrix.wettbewerb](https://www.facebook.com/lyrix.wettbewerb)

